

Sexualität und Behinderung Ein Blick nach Russland

Swetlana Andreewa ist stellvertretende Direktorin des Heilpädagogischen Zentrums in Pskow/Russland. Sie studierte in St. Petersburg Sonderpsychologie und hatte maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung eines förderpädagogischen Curriculums für die Russische Föderation. Sie ist die erste Pädagogin in Russland, die sich mit der Frage von Sexualität und Behinderung wissenschaftlich beschäftigt hat.

Ehrlich gesagt: Ich wusste nicht, wo mir der Kopf steht, als ich vor meinem Computer saß, um eine Seite über die Sexualität von Menschen mit geistigen Behinderungen in Russland zu schreiben. Vor meinen Augen stand nur ein großes Wort: **Problem**

Das Problem besteht darin, dass viele Kinder, die mit Behinderungen geboren wurden, in Kinderheime abgeschoben werden. In Russland nennt man sie Internate, ein Begriff, der die schlimmen und oft menschenunwürdigen Lebensbedingungen verschleiert. Die Pflege ist schlecht, die Haare werden kurz geschoren, und die Kinder werden so angezogen, dass es fast unmöglich ist, zu erkennen, wer ein Mädchen und wer ein Junge ist.

In den Heimen sind Mädchen und Jungen streng getrennt auf die Gruppen verteilt. Die Beziehungen zwischen ihnen sind stark eingeschränkt. Wenn aber kein gemeinsamer Erfahrungsraum besteht, wie kann man dann lernen, mit dem anderen Geschlecht umzugehen oder seine sexuellen Bedürfnisse zu entdecken?

In Russland beschäftigt sich niemand systematisch im Rahmen der Heilpädagogik mit Geschlechts- oder Sexualerziehung. Ein Grund dafür ist der Mangel an Pädagogen, die bereit sind, über alle Aspekte der Sexualerziehung fachmännisch, ruhig und würdig zu reden. Mir scheint allerdings, dies ist nicht nur ein Problem der Sexualerziehung von Kindern und Jugendlichen mit schweren oder mehrfachen Behinderungen, sondern es ist ein allgemeines Problem des Erziehungssystems in der Russischen Föderation. Bestenfalls beschäftigt man sich im Kontext der Sexualerziehung mit Fragen der Hygiene. Alle anderen Aspekte der Sexualerziehung werden ausgeblendet. Onanie, Gewalt, Geschlechtsverkehr, Schwangerschaft – die Natur gibt das alles in die Hände eines wachsenden Organismus, aber keiner lehrt, damit zurechtzukommen. Diese Themen werden verschwiegen, obwohl alle davon wissen – auch in den Heimen.

Die Situation in den Psychoneurologischen Internaten für Erwachsene ist noch schlimmer. Keiner denkt daran, dass da erwachsene Menschen leben, für die es natürlich ist, einen Partner zu haben. Es gibt keine Gelegenheit für Paare, zusammen zu wohnen. Es gibt nur riesengroße Abteilungen mit einer strikten Trennung von Männern und Frauen. Aber die sexuellen Sehnsüchte bleiben. Die Natur des Menschen fordert ihr Recht – auch ohne pädagogische Einwirkung. Aber wo? Wann? Wie? Offiziell ist es verboten.

Bleibt jemand mit einer schweren oder mehrfachen Behinderung in der Familie, hat er es schon besser als im Internat. Aber im Blick auf die Sexualität ändert sich nichts. Im Laufe seines ganzen Lebens wird er ein großes, geschlechtsloses Kind für die Eltern bleiben.

In den 60er Jahren wurde in Deutschland ein Buch von Heinz Grassel „Jugend, Sexualität, Erziehung. Über die psychologischen Probleme der Geschlechtererziehung“ herausgegeben, wo er als Hauptproblem der Sexualpädagogik die Erziehung der Erzieher benannt hat. Zurzeit ist das meiner Meinung nach auch das Hauptproblem in Russland. Hinzu kommt, dass insgesamt die Situation von Menschen mit Behinderungen in Russland schwierig ist. Alles, was oben genannt wurde, ist nur Teil des großen Problems in unserer russischen Gesellschaft: die Situation von Menschen mit Behinderung. Genau da ist aber auch die Lösung verborgen. Nur wenn wir, die so genannte „normale“ Mehrheit, anfangen zu verstehen, dass in dieser Welt sehr verschiedene Menschen leben mit sehr unterschiedlichen Bedürfnissen, wenn

unsere Beziehungen gegenüber jedem Menschen durch Toleranz und Respekt geprägt sind, und der Grund dafür die Tatsache ist, dass es ein MENSCH ist, dann wird es für uns alle einfacher zu leben. Wir werden verstehen, dass es Menschen gibt, die ohne fremde Hilfe nicht leben können, werden verstehen, dass es Menschen gibt, die die Welt in besonderer Weise wahrnehmen.

Wir würden versuchen, eine Tür in ihre Welt zu finden. Wir würden uns respektvoll und ernsthaft zu ihren Wünschen und Bedürfnissen verhalten statt für sie zu entscheiden, was sie brauchen und was nicht oder was sie können und was nicht. Unsere Einstellung würde von der Erkenntnis geleitet, dass wir alle Menschen sind und jeder von uns ein Recht hat, würdig zu leben. Dann würden wir auch mit den sexuellen Bedürfnissen so umgehen, dass weder die Würde der Pädagogen noch der Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen mit Behinderung beschädigt wird. Von meinem Traum ist Russland noch weit entfernt.

Dieser Beitrag von Swetlana Andreewa erschien zuerst im HephataMagazin Nr. 17. Wir danken den Kollegen für die Genehmigung zum Nachdruck.

Fünf Jahre Frühförderzentrum „Limpopo“

Die Eindrücke, die die Pskow-Reisenden des Evangelischen Kirchenkreises Lennep von ihrem kürzlichen Besuch in Pskow mitgebracht haben, sind ermutigend. Seit fünf Jahren unterstützt der Kirchenkreis das Frühförderzentrum „Limpopo“, das das Heilpädagogische Zentrum für ältere Kinder und Jugendliche sowie die Werkstätten ergänzt. Anfang April überzeugten sich Superintendent Hartmut Demski, Citykirchen-Pfarrer Martin Rogalla und Dr. Thomas Schliermann, Leiter des Sozialpädiatrischen Zentrums (SPZ) am Sana-Klinikum Remscheid, von der positiven Entwicklung der Einrichtung, die ihr fünfjähriges Bestehen feierte.

„Wir sind sehr dankbar für die fachliche Hilfe des SPZ. Diese Zusammenarbeit ist ungeheuer wertvoll“, betonte der Superintendent bei einem Pressegespräch. Nur so gelang es, die Frühförderung nach westlichem Vorbild zu konzipieren. Denn um die kleinen Patienten kümmert sich genau wie in der Fachabteilung am Remscheider Klinikum ein interdisziplinäres Team aus Ärzten, Psychologen, Ergotherapeuten, Motopäden und Pädagogen.

Schliermann und seine Mitarbeiter haben das Zentrum in Pskow bereits mehrfach besucht. Ebenso haben Fachkräfte von dort schon im hiesigen SPZ hospitiert. „Die Leute dort sind gut ausgebildet“, betonte der Mediziner. Von der Feier zum fünfjährigen Bestehen von „Limpopo“ brachte die kleine Delegation aus Remscheid fröhliche Bilder mit. Unter anderem zeigen sie einen kleinen, mehrfach geistig und körperlich behinderten Jungen, der das erste Kind war, das dort gefördert wurde. „Hätte er diese Möglichkeit nicht gehabt, wäre er vielleicht schon gestorben. Oder er würde abgeschoben in einem Heim weit außerhalb der Stadt leben. Dort findet zwar eine Basisversorgung, aber keinerlei Therapie statt“, erläuterte Schliermann.

Durch die intensive Zuwendung der engagierten Mitarbeiter von „Limpopo“ sei es gelungen, dass der Junge auf seine Weise kommunizieren und am Leben teilhaben könne. „Er lebt in seiner Familie. Und das ist für ein behindertes Kind das Wichtigste“, sagte der Kinderneurologe. Hier sehen die Förderer von „Limpopo“ einen ersten Schritt zum Umdenken in der durch die Sowjetunion geprägte russische Gesellschaft. „Nach altem Sowjetdenken ist eine Behinderung gleichzusetzen mit unwertem Leben. Selbst bei älteren Ärzten ist diese Einstellung noch vorhanden“, erklärte Rogalla.

Somit hat sich das Engagement des Kirchenkreises auf vielerlei Weise gelohnt. Als ein Modellprojekt, das für Russland einzigartig ist, strahlt „Limpopo“ weit über die Stadtgrenzen hinaus. „Es ist ein Tropfen auf den heißen Stein. Aber dieser Tropfen zischt“, so Dr. Thomas Schliermann.

Stefanie Bona

S. 3 und 4: Splitter

Herzlich willkommen zur Mitgliederversammlung!

Die diesjährige Mitgliederversammlung der Initiative Pskow findet am Samstag, 18. Oktober, in Bottrop statt und zwar um 14.30 Uhr in der Bottroper Gnadenkirche, Gladbecker Straße.

Alle Mitglieder der Initiative und auch Gäste sind herzlich dazu eingeladen. Die MV wird mit einer Andacht in der Kirche eröffnet, sie tagt anschließend im Gemeindehaus nebenan.

Dieter Bach und Ekkehard Pohlmann-Heinze werden über die soziale und politische Situation in Pskow berichten und der Vorstand der Initiative wird neu gewählt. Anschließend um 17.30 Uhr gibt es ein Konzert der Brassband (s.u.) zusammen mit dem Posaunenchor der Gemeinde.

In 8. Generation: Freiwilliges Soziales Jahr und Anderer Dienst im Ausland

In den Werkstätten oder im Heilpädagogischen Zentrum in Pskow können junge Frauen und Männer ihren Zivildienst, den Anderen Dienst im Ausland oder das Freiwillige Soziale Jahr absolvieren. Sie arbeiten in der Schule oder in den Werkstätten mit den behinderten Menschen, und keiner von den bisher mehr als 20 Jugendlichen hat es bisher bereut. Sie wohnen in Pskow in einem Einzelzimmer mit Dusche und Toilette, bekommen monatlich 150 Euro Taschengeld, zwei Flüge zwischen Düsseldorf und St. Petersburg. Alle Kassen werden für sie übernommen.

Der Arbeitsbeginn ist zu jeder Zeit im Jahr möglich. Alle Formalitäten werden durch die Initiative erledigt. Interessenten werden gebeten, sich bei der auf der letzten Seite angegebenen Adresse zu melden.

Am 1. September starten zwei junge Leute in ihr Freiwilliges Jahr in Pskow, einer hängt noch ein weiteres Jahr an. Fabian Bach ist schon vier Mal in Russland gewesen und hat die Arbeit in Pskow sowie andere russische Bereiche kennen gelernt. Zwei Reisen hat er mit der Jungen Initiative unternommen. Das brachte Fabian dazu, sich für den anderen Dienst im Ausland zu melden. Sein Berufswunsch ist das Bankfach. Svenja Mühlendyck war zwei Mal in Russland und kam über Fabian an das Projekt. Sie hat in einer Vorreise das HPZ und die Werkstätten kennen gelernt. Ihr Berufswunsch ist Grundschulpädagogik. Phillip Martens hat ein Jahr in Pskow hinter sich und ist von der Arbeit in den Einrichtungen dort so angetan, dass er ein weiteres bleiben wird.

Ein ganzes Haus für unsere behinderten Waisen

Juchhu! Nach einjährigen Verhandlungen mit „Ein Herz für Kinder“, einer Stiftung der Bild-Zeitung, haben wir es geschafft: Ein Betrag von 50.000 Euro wurde uns für den Bau eines Holzhauses auf dem Gelände der Werkstätten zugesagt.

Das neue Kinderfamilienhaus wird Platz für 8 behinderte Kinder aus dem „Dach der Geborgenheit“ bieten, die sonst wegen ihres Alters aus der Obhut des städtischen Gesundheitsamtes in die des Oblastes überwechseln müssten. Eine behindertengerechte Förderung, wie sie ihnen in den ersten drei Jahren ihres Lebens zuteil geworden ist, wäre dann nicht mehr gewährleistet. Im Durchschnitt betrifft das im Jahr drei Kinder, die auch aufgrund ihrer Behinderung nicht adoptiert werden und die jetzt hier mit einem Pflegeelternpaar werden leben können.

Inzwischen war ich mit unserem Architekten Reimar Kirchhoff in Pskow, wo er für uns eine Baufirma fand, die bereit ist, das neue Haus an das bereits vorhandene anzubauen, die Baupläne zu übernehmen und die einen Festpreis von 85.000 Euro zusagte.

Dank der großzügigen und schnellen Hilfe der Schmitz-Stiftung mit einem Betrag von 25.000 Euro kann mit dem Bau sofort begonnen werden. Und wir Wuppertaler sind eifrigst bemüht, die restlichen 10.000 Euro zu sammeln.

Hedda Mönkemöller (s. auch Interview S. 5)

Für sie sind wir da

Natalja Iwanowa wurde vor 25 Jahren in Pskow geboren – mit einer Kinderzerebralparalyse, wie die Ärzte feststellten, und damit von Geburt an behindert. Ihre Mutter starb, als Natalja 8 Jahre alt war. Sie ist bei ihrer Tante aufgewachsen, besuchte eine Sonderschule, bis sie 17 war und nahm dann an einer Arbeitsrehabilitation teil. Im Jahr 2006 erfuhr ihre Tante von der Eröffnung der Werkstätten für Behinderte in Pskow, Natalja fand einen Platz in der Näherei. Sie bügelt, faltet die fertigen Produkte, hilft beim Aufräumen – alles unter Aufsicht der Meisterin. Da sie schnell müde wird, arbeitet sie nur einen halben Tag, bis Mittag.

Natalja wohnt allein in einer Wohnung. Sie kann ihr Essen selbst zubereiten, die Wohnung aufräumen, einkaufen.

Vor anderthalb Jahren ist ihre Tante, die als Vormund für sie sorgte, unerwartet gestorben. Die Verwandten wollten Natalja in ein „Internat“ geben, um über ihre Wohnung verfügen zu können. Aber sie wollte in den Werkstätten bleiben. Ihre Arbeit gefällt ihr sehr, sie hat hier viele Freunde. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Werkstätten haben sich große Mühe gemacht, um zu verhindern, dass Nataljas Leben zerbrochen wurde, sie haben auch einen Rechtsanwalt eingeschaltet. Er konnte ihre Rechte verteidigen.

Heute wohnt sie in ihrer Wohnung, arbeitet in den Werkstätten, fühlt sich als ein normaler Mensch.

Frisches Brunnenwasser für die Gärtnerei

Drei Wochen haben unsere beiden Senioren Karl Hans Friebus und Hans Gottschling vom frühen Morgen bis zum Abend in den Werkstätten für Menschen mit Behinderungen in Pskow gearbeitet, dann sprudelte nicht nur frisches klares Wasser aus einem 26 Meter tiefen Brunnen ans Tageslicht, sondern es lief durch die ebenfalls zur gleichen Zeit verlegten Leitungen dorthin, wo es gebraucht wird: In das große Freigelände und in die beiden Gewächshäuser. Das teure Leitungswasser, das bisher dafür benötigt wurde, wird seitdem nur noch für die Trinkwasserversorgung gebraucht.

Altenarbeit im Oblast' Pskow kann beginnen

Nach einer einjährigen Vorbereitungsphase, in der zahlreiche Gespräche mit den Verantwortlichen im Oblast' Pskow geführt wurden und eine Expertengruppe nach dem Besuch von Altenheimen und psychoneurologischen Internaten im Oblast' erste Überlegungen für eine Aus- und Fortbildung in Altenpflege entworfen hat, kann jetzt mit der konkreten Arbeit begonnen werden. In einem ersten Schritt werden Ende August für eine Woche 22 Russen in leitenden Positionen den Tagesablauf in deutschen Altenheimen begleiten und technische, organisatorische und bauliche Verhältnisse in deutschen Altenheimen kennen lernen. Danach werden die Schwerpunkte für die im Herbst geplanten Seminare gemeinsam festgelegt. Ein Team von Fachkräften aus der Altenarbeit in Deutschland steht für diese Aufgabe zur Verfügung. Die Finanzierung geschieht zur einen Hälfte durch die „Zwangsarbeiterstiftung“ in Berlin („Erinnern, Verantwortung und Zukunft“) und zur anderen Hälfte durch den Oblast' Pskow.

Eröffnung „Hoffnung für Osteuropa“

Am 19./20. April fand in Wetzlar die diesjährige Eröffnungsveranstaltung „Hoffnung für Osteuropa“ der Evangelischen Kirche im Rheinland statt. Die Initiative Pskow war durch den Stellvertretenden Geschäftsführer Ulrich Hack vertreten. Bei einem Podiumsgespräch mit russischen Gästen aus Tambow, Woloshin und Wologda informierte Hack auch über die Situation von Kindern, Jugendlichen und Familien in Pskow. Am Sonntagnachmittag stellten verschiedene Initiativen aus Russland und aus Deutschland ihre Projekte im Rahmen einer Ausstellung vor.

Am Stand der Initiative gab es zahlreiche Gespräche und Anfragen zur Arbeit in Pskow. Es wurde dabei deutlich, dass die Initiative Pskow unter den Besuchern und Gästen einen guten Namen hat.

„Nordrhein-Westfalen & Russland: Partnerschaften – Kontinuität und Wandel“

Am 20.6.2008 nahmen Margot Nohr und Ulrich Hack an dieser Konferenz des Bundesverbandes Deutscher West-Ost-Gesellschaften teil. Der Rektor der Hochschule für Verwaltung, Professor Dr. Alexej Seliverstov und Dr. Natalij Kourtshanova aus Pskow begleiteten uns zu dieser ganztägigen Veranstaltung in die Staatskanzlei nach Düsseldorf. Unsere russischen Gäste erhielten einen Eindruck von der politischen Bedeutung der Städtepartnerschaften und der Projekte von Nichtregierungsorganisationen aus Nordrhein-Westfalen mit russischen Städten.

Staatssekretär Mertes vermittelte den Stand der gegenwärtigen Beziehungen Nordrhein-Westfalens zur Russischen Föderation. Und Barbara Ow-Freytag, Referentin für deutsch-russische Zusammenarbeit (Büro MdB Dr. Andreas Schockenhoff) sah in ihrem Referat einige Ansätze zu einer konstruktiven Arbeit in Russland auf Grund von Aussagen des neuen Präsidenten Medwedjew. Wichtig war der Erfahrungsaustausch zwischen den zahlreichen Vertretern deutsch-russischer Städtepartnerschaften und zivilgesellschaftlicher Organisationen. Über die Schwierigkeiten und Hemmnisse der alltäglichen Arbeit mit den russischen Verwaltungen wurde ausgiebig diskutiert. Das gilt besonders für die komplizierten Visumbestimmungen.

Reimar Kirchhoff ist der Architekt der Initiative Pskow. Selbstverständlich arbeitet er ehrenamtlich. Er hat im Jahr 2000 / 2001 die erste Planung für den Bau der Werkstätten in mehreren Bauabschnitten konzipiert und später Detailplanungen angefertigt und die Ausführungen kontrolliert bis zur bevorstehenden Fertigstellung. Jetzt baut er das „Kinderfamilienhaus“ auf dem Grundstück der Werkstätten. Ekkehard Pohlmann-Heinze bat ihn um ein Interview.

EP: Herr Kirchhoff, was ist das Kinderfamilienhaus?

RK: Das Kinderfamilienhaus entsteht jetzt durch die Verdoppelung des Wohnhauses, das wir dort bereits gebaut haben. Es ist ein Wohnhaus mit sechs Zimmern, mit einem Behinderten-Duschbad im Erdgeschoss und einem weiteren Duschbad im Obergeschoss. Es ist geeignet für das Wohnen einer Betreuerfamilie mit bis zu 8 bis 10 Kindern, je nach der Dichte der Belegung. Die gleiche Anzahl noch einmal in dem im Bau befindlichen zweiten Wohnhaus. Beide Häuser werden durch Türöffnungen miteinander verbunden.

EP: Ganz allgemein gefragt: Bauen in Russland ist ganz anders als Bauen in Westeuropa. Was sind die größten Unterschiede?

RK: In der letzten Zeit des Sowjetsystems wurden zum Schluss ausschließlich Wohnbauten in Plattenbauweise errichtet. Danach gab es keine Handwerker mehr, sondern nur Monteure. Nach dem Zusammenbruch dieses immerhin funktionierenden politischen Systems ist das Land auf der Suche nach neuen Möglichkeiten, mit großen Schmerzen, mit großen wirtschaftlichen Verlusten. Die wenigen Menschen, die es bis etwa 1998 geschafft hatten, etwas für sich zu machen und gar etwas zu bauen, sind durch die Rubelabwertungen wieder mittellos geworden und konnten ihre Bauten nicht fortsetzen. Danach passierte dann baulich überhaupt nichts, abgesehen von wenigen durch die öffentliche Hand geförderten Fertigteil-Bauten. Nach diesen schweren Jahren nach 1998 änderte sich dann doch vieles.

EP: Jetzt geht es ja bei den Werkstätten in Pskow um ganz individuelle Bauvorhaben, nicht um die Montage vorgefertigter Bauteile. Hat sich da bei russischen Baufirmen etwas geändert?

RK: Als wir begannen, war das außerordentlich schwierig. Russische Firmen kannten keinen freien Markt. Sie glaubten z.B., für ein Angebot Geld haben zu müssen. Wir hatten die größten Schwierigkeiten, überhaupt an Angebote zu kommen.

EP: Jetzt haben Sie aber für das Kinderfamilienhaus einen Festpreis aushandeln können. Also gegen die bisherigen Gewohnheiten dort. Ist das etwas Neues?

RK: Ich hatte das bisher nicht erlebt. Bei der Anfrage um Angebote für das Kinderfamilienhaus gab es eine ganze Reihe von Firmen, die sich darum bemühten, uns ein Angebot einzureichen. Das ist ja immer eine große Arbeit, die sich Firmen auf das Risiko hin antun, dass sie vielleicht auf 10 Angebote nur einen Auftrag bekommen.

EP: Je länger das HPZ und die Werkstätten existieren und arbeiten, umso öfter haben wir es mit behinderten jungen Erwachsenen zu tun, die ihre Eltern verloren haben und jetzt schützende und fördernde Wohneinrichtungen brauchen. Wie sieht es damit aus?

RK: Für erwachsene Behinderte haben wir bisher keine Plätze schaffen können. Das Heilpädagogische Zentrum hat eine Wohnung für Behinderte eingerichtet, die dort vorübergehend zum Training wohnen, zur Probe, ob es ihnen gelingt, allein (wenn auch betreut) zu leben. Das „Kinderfamilienhaus“, von dem vorhin die Rede war, wurde eigentlich dafür erstellt, erste Behinderte unterzubringen, die ihre Eltern, d.h. ihr Zuhause verloren haben und nicht in der Lage sind, allein zu wohnen. Es hat sich dann herausgestellt, dass die Betreuung von ein, zwei oder drei Behinderten in einem solchen Haus nicht machbar ist. Jetzt soll es für Kleinkinder verwendet werden, die bis zum dritten Lebensjahr im Haus der Geborgenheit untergebracht waren und dort über dieses Alter hinaus nicht mehr bleiben

dürfen; was in Russland heißt, in ein Waisenheim geschickt zu werden. Das wollen wir vermeiden, und dafür wollen wir dieses Haus mit einem oder zwei Betreuerhepaaren einrichten. Aber auch hier wird der russische Träger gefragt sein, das Personal zu stellen.

EP: Wie steht es um die Zusammenarbeit mit den politischen Stellen in der Stadt Pskow?

RK: Bei Schwierigkeiten wenden wir uns natürlich an den Bürgermeister, der für die sozialen Einrichtungen zuständig ist, Herrn Michailow, oder auch an den Oberbürgermeister, Herrn Choronen. Aber beim besten Willen dort sind wir doch bei Baufragen auf uns allein gestellt. Wir können das, weil wir ja – leider immer noch - die alleinigen Finanzierer sind. Die Initiative Pskow finanziert ihre Bauten allein aus Spenden und Sponsor-Geldern. Trotz dem machen wir nichts ohne die Stadt Pskow, sondern besprechen unsere Pläne immer vorher. Es geht nur im gegenseitigen Einverständnis, denn die Stadt ist ja spätere Eigentümerin und Trägerin der Einrichtungen.

EP: Herr Kirchhoff, Sie selbst haben vier Jahre Kriegsgefangenschaft in Russland erlebt. Warum haben Sie sich deutlich jenseits der Pensionsgrenze ehrenamtlich ausgerechnet in Russland engagiert?

RK: Als irgendwann nach der Schule für Behinderte, dem Heilpädagogischen Zentrum, auch Werkstätten gebaut werden mussten, kam ich im Dezember 1999 zum ersten Mal zusammen mit Dr. Dieter Bach, nach Russland. Und seitdem planen und bauen wir.

EP: Warum in Russland? Warum für russische Kinder und Jugendliche?

RK: Ich habe wie die meisten anderen deutschen Kriegsgefangenen nicht unter Russen gelitten, sondern unter deutschen Lagerführern und Brigadiers, die nun allerdings von den Russen eingesetzt waren. Ich persönlich habe keinen Hass gegen Russen entwickelt, die uns damals bewachten. Wir haben uns im Winter an deren Feuer wärmen dürfen, wenn es bei der Arbeit zu kalt war. Es gab jedenfalls keine menschliche Aversion gegen „den Russen“. Dieser Hass ist uns als "Überrasse im 3. Reich" zwar immer gepredigt worden. Aber in der Gefangenschaft habe ich sehr schnell gemerkt, dass wir nur Menschen sind wie sie - und umgekehrt.

Heute spüren wir in der Zusammenarbeit, dass unsere Partner ganz besonders freundliche, geduldige und umgängliche Menschen sind, mit Herz, und dass wir in Russland nicht nur geben, sondern in vieler Beziehung nehmen und nur lernen können.

Die Brassband des Waisenhauses Pskow kommt nach Nordrhein-Westfalen

Vom 12. bis 26. Oktober 2008 kommt das Blechblasorchester „Helikon“ des Waisenhauses in Pskow zu Konzerten nach Nordrhein-Westfalen. Pskow ist eine mittelgroße Stadt in der Nähe von St. Petersburg. Die Eltern der Jungen und Mädchen im Waisenhaus sind verstorben oder haben ihre Kinder verlassen. Die haben ein Dach über dem Kopf, haben zu essen, gehen zur Schule. Dass sich aber hier aus 24 Kindern und Jugendlichen zwischen 10 und 17 Jahren eine hinreißende Brassband gebildet hat, ist das Verdienst des Deutschrussen Alexander Rohr, des Dirigenten, der es verstanden hat, in kurzer Zeit ein vorzügliches Ensemble zu prägen, und der Werner Peter Schmitz-Stiftung, die die Instrumente sponserte. „Beim Musizieren erfahren die Kinder zum ersten Mal in ihrem Leben, dass sie als Einzelperson wichtig sind, einen eigenen Wert haben“, sagt Rohr. Eine deutsche Journalistengruppe, die im September 2007 Pskow besuchte, war von der Musik begeistert.

Die Schirmherrschaft für die Konzertreise haben der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Jürgen Rüttgers und der Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland Nikolaus Schneider übernommen. Zusammen mit der W.P. Schmitz-Stiftung tragen sie auch die Aufenthaltskosten.

Die Brassband - ihr Name Helikon bezeichnet ein Tuba-ähnliches Instrument und zugleich den Sitz der Musen in Griechenland - wird in Kirchen, Gemeindehäusern und Sälen auftreten. Die genauen Spielorte werden rechtzeitig genannt. Ein Auftritt in Bottrop im Anschluss an die Mitgliederversammlung (s.o.) steht bereits fest. Der Eintritt ist frei. Das Geld aus den Sammlungen am Ausgang kommt zu 100 Prozent verwaisten und behinderten Kinder in Pskow zugute.